

Josef Erhard

Ministerialdirektor im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus

Soziale Integration durch Bildung – Erkenntnisse aus der PISA-Studie

Wie zu keiner anderen Zeit steht Schule heute unter den Anforderungen einer veränderten Gesellschaft. Die soeben veröffentlichte PISA-Untersuchung hat dies in besonderer Weise deutlich gemacht. Nun eignet sich diese Studie nicht dazu, alte Glaubenskriege erneut auszutragen – eine sorgfältige Analyse ist erforderlich, und es besteht wohl für alle Länder Anlass, Ursachenforschung zu betreiben und lieb gewordene Gewohnheiten zu überdenken. Eines aber ist jetzt schon klar: Das heutige Tagungsthema ist von überragender Bedeutung. Das auffälligste Ergebnis von PISA ist nämlich, dass es in Deutschland am wenigsten gelingt, durch Bildung soziale Unterschiede auszugleichen.

Mit den wachsenden Anforderungen der Wirtschaft und des Berufslebens verstärkt sich die Erwartung an die Schule, auch den sozial und individuell benachteiligten jungen Menschen eine solide Grundqualifikation zu vermitteln. Auch unter dem Eindruck veränderter Familienstrukturen muss sich Schule zur Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen öffnen, will sie ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag gerecht werden.

Daraus hat die Bildungspolitik Konsequenzen zu ziehen und Ansätze für eine verstärkte Berücksichtigung der Schule als kulturellem und sozialem Brennpunkt innerhalb des Gemeinwesens zu entwickeln. So unterstützen Ganztagsbetreuungsangebote die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und tragen zur Vermeidung von sozialen Problemen an Schulen bei. Sie bieten zugleich Kompensationsmöglichkeiten für Sozialisationsdefizite und Erziehungsprobleme und geben zusätzliche Unterstützung und Hilfe bei Bildungsaufgaben. Die flexible Gestaltung und das Mehr an verfügbarer Zeit macht es beispielsweise möglich, schwankender Leistungsbereitschaft durch zusätzliche Unterstützung und Hilfe zu begegnen. Neben den allgemeinen Fördermaßnahmen zum Erlernen der deutschen Sprache, in der Mathematik oder bei einer Fremdsprache ist vor allem an erweiterte Angebote im musischen Bereich, an neu konzipierte Arbeitsgemeinschaften oder an kulturelle Angebote verschiedenster Art zu denken.

Die Zusammenarbeit der Schule mit den Jugendämtern und den Trägern der freien Ju-

gendhilfe sowie anderen Trägern und Einrichtungen der außerschulischen Bildung und Erziehung zeigt weitere Möglichkeiten auf, den Herausforderungen für die pädagogische Arbeit in der Schule aufgrund gesellschaftlicher Veränderungsprozesse gerecht zu werden. Schule und Jugendhilfe haben ein gemeinsames Ziel: Sie sollen und wollen die Persönlichkeit des jungen Menschen stärken, ihn zu eigenverantwortlichem Handeln und zur Wahrnehmung von Aufgaben für die Gemeinschaft befähigen sowie auf die berufliche Qualifizierung und das Leben in der Erwachsenenwelt vorbereiten. Die Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe muss die Eigenständigkeit des anderen Kooperationspartners respektieren. Unabdingbar für eine sinnvolle und erfolgreiche Kooperation ist deshalb die Klärung der eigenen Möglichkeiten, Kompetenzen, Stärken und Schwächen sowie der Zielsetzungen.

Die Schule sieht sich heute mehr denn je vor die Notwendigkeit gestellt, Eltern bei der schwieriger werdenden Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen und teilweise Aufgaben zu übernehmen, die früher ausschließlich im Bereich der Familie erledigt wurden. In zahlreichen Familien ist die intensive sozialpädagogische Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen die Voraussetzung für das schulische Lernen. Notwendigkeit, Bedeutung und Erfolge des Einsatzes von Sozialpädagogen/innen für die „Jugendsozialarbeit an Schulen“ sind dokumentiert. Dabei ergeben sich für die „Jugendsozialarbeit an Schulen“ folgende Aufgaben: Durch Förderung der individuellen und sozialen Entwicklung insbesondere benachteiligter und/oder erziehungsschwieriger Schüler/innen wie auch durch die Zusammenarbeit mit Eltern und Schule sowie den Institutionen und Initiativen im Gemeinwesen werden Konflikte abgebaut und Möglichkeiten für eine wirksame Bildungs- und Sozialisationsarbeit an der Schule aufgebaut.

„Praxisklassen“ an Hauptschulen sind eine neue Form, Schüler/innen der bayerischen Hauptschule mit großen Lern- und Leistungsrückständen zu einer verbesserten Lern- und Arbeitshaltung zu führen und ihnen im letzten Schulbesuchsjahr Perspektiven für das Berufsleben zu geben. Wesentliches Merkmal der P-Klasse ist die enge Kooperation mit außerschulischen Partnern aus der Wirtschaft, der Berufsberatung, der Berufsförderung, den Bildungsträgern, der Berufsschule und der Jugendhilfe und ein Unterricht, der ganz auf die Leistungsmöglichkeiten dieser Schüler/innen abgestimmt ist. Vor allem aber soll der Übergang aus der Schule in das Berufsleben so vorbereitet werden, dass ein großer Teil dieser

Schüler/innen, die sonst keine Perspektive für den Einstieg in das Berufsleben hätten, einen Ausbildungsplatz finden.

Die Entlastung der Regelklassen und die damit verbundene Verbesserung der Bildungschancen ihrer Schüler sei hier nur am Rande erwähnt. Die Schüler der Praxisklasse profitieren selbst in hohem Maße: Vielfach gelingt es, ihre Lern- und Arbeitshaltung zu verbessern und sie z.B. zu einem regelmäßigen Schulbesuch zu bewegen. Das veränderte Verhalten in den wöchentlichen Praxistagen und im Betriebspraktikum und die Bereitschaft der kooperierenden Betriebe, helfend einzugreifen, führt dazu, dass ein beachtlicher Prozentsatz der Jugendlichen (die Zahlen beziehen sich auf das Schuljahr 1999/2000), die sonst wohl keine Chance gehabt hätten, direkt in ein Ausbildungsverhältnis übernommen werden.

Für die Lösung des Problems, soziale Integration durch Bildung zu erreichen, gilt, dass nur in einer Kooperation der Schule mit allen an der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen beteiligten Personen, Einrichtungen und Institutionen Erfolg zu erwarten ist.

„Gemeinsam geht es besser“ muss hier das Motto sein.